Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 65 (2023)
Heft: 406

Artikel: Langeweile
Autor: Binotto, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1044231

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

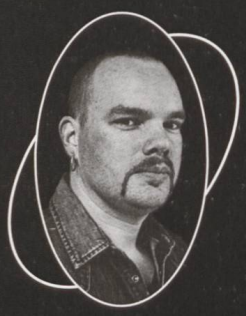
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

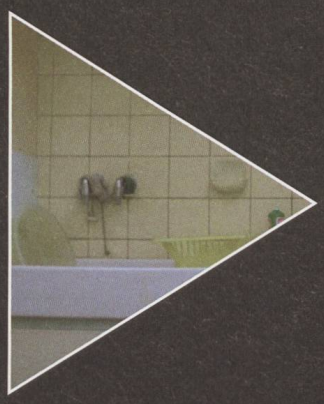
Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Langeweile



Johannes Binotto ist Kultur- und Medienwissenschaftler und lehrt an der Hochschule Luzern Design+Kunst.
In dieser Kolumne denkt er darüber nach, was passiert, wenn der Film nicht mehr nur im Kino stattfindet, und entdeckt neue Sehgewohnheiten für alte Filme.



«Im Kino gewesen. Geweint.» Dieser berühmte Tagebucheintrag von Franz Kafka hätte wohl kaum eine solche Karriere gemacht, wenn er gelautet hätte: «Im Kino gewesen. Gelangweilt.» Es ist ziemlich wahrscheinlich, dass Kafka in letzterem Fall gar nichts ins Tagebuch geschrieben hätte. Die Langeweile scheint selten der Rede wert. Tatsächlich hat im Katalog der menschlichen Affekte die Langeweile das vielleicht allerschlechteste Image, weil sie so unspektakulär ist, niemals brennend heiss oder schneidend kalt, sondern immer nur lauwarm, weder so ergreifend wie die Freude noch so bedrohlich wie die Angst, sondern dauernd unentschlossen. Dass wir mit der Langeweile als Phänomen so wenig anzufangen wissen, ist dabei durchaus passend: Nicht zu wissen, was man anfangen soll, das ist ja genau, wodurch sich die Langeweile auszeichnet. Und doch könnte eben darin auch ein Potential liegen. Der Psychoanalytiker Adam Phillips hat über den verbreiteten Fehler von Eltern geschrieben, die zum Ausdruck gebrachte Langeweile der eigenen Kinder immer gleich als Aufgabe misszuverstehen, diese Langeweile eliminieren zu müssen: «Wie oft stösst die Langeweile des Kindes auf die verblüffendste Form von Missbilligung, nämlich auf den Wunsch der Erwachsenen, es abzulenken – als ob die Erwachsenen beschlossen hätten, dass das Leben des Kindes unendlich interessant sein müsse. Es ist eine der bedrückendsten Forderungen der Erwachsenen, dass das Kind interessiert sein soll, anstatt sich die Zeit zu nehmen, das zu finden, was es interessiert.» Langeweile, so Phillips, sei gerade ein wesentlicher Bestandteil davon, überhaupt erst auf eigene Interessen und Ideen zu kommen. «Wer die Langeweile des Kindes nur als eine Unfähigkeit sieht, verhindert sie als Chance.»

Was also wären die Chancen von Langeweile im Kino, wenn nicht, beim Zuschauen auf eigene Ideen zu kommen? Letzthin sass ich im Kino und sah mir diesen alten Film von Jean-Luc Godard an. Ich langweilte mich. Die Story, so bemerkte ich, hatte nichts, was mich packte. Ich wartete darauf, dass etwas passieren würde, das mich in einen Bann schlagen würde. Aber es kam nicht. Doch je länger es so ging, umso mehr fing ich an, darüber nachzudenken, warum ich es als die Aufgabe des Films sah, mich zu interessieren, und nicht als meine eigene. «Das langweilt mich» – so drücken wir uns gemeinhin aus, gerade so, als sei es einzig der Gegenstand, der die Langeweile erzeugt. Doch dass das kaum stimmen kann, beweist ja nur schon die Tatsache, dass es Andere gibt, die denselben Gegenstand durchaus spannend finden. Langeweile ist also weniger eine Eigenschaft der Dinge, sondern vielmehr eine Haltung den Dingen gegenüber. Das mag auch der Grund sein, warum Eltern meist so kläglich scheitern, wenn sie den Kindern mit Spielangeboten die Langeweile zu vertreiben versuchen. Die Langeweile beenden wir immer nur selber.

Wie also umgehen mit der Langeweile angesichts jenes Films von Godard – ich verschweige den Titel ganz bewusst, denn, wie gesagt, am Film selber lag es nicht. Soll ich aufstehen und gehen? Soll ich sitzen bleiben? Soll ich die Augen schliessen oder nicht? Hinhören? Weghören? Aufhören? Oder weitermachen? Und natürlich war mit diesen Fragen die Langeweile schon längst vorbei. Ich hatte mich nun also doch für den Film zu interessieren begonnen oder, genauer gesagt, für das, was der Film mit mir und ich mit ihm machte. Ich kann seither nicht anders, als ihn gerade deswegen zu lieben.

Vielleicht gehören überhaupt jene meiner Seherfahrungen zu den prägendsten, bei denen ich erst durch eine verstörende Erfahrung der Langeweile hindurchgehen musste, ehe mein Interesse erwacht ist. Tatsächlich bringt die Langeweile mich paradoxerweise stärker persönlich ins Spiel als andere Zustände. Im Lachen oder im Erschrecken, da kommt es mir so vor, dass ich nur reagiere, automatisch, ohne nachzudenken. Ich vergesse mich. In der Langeweile hingegen

bin ich mir meiner selbst und meines mangelnden Antriebs nur allzu klar bewusst. Wie lange geht das noch? Was tue ich hier? So hellwach bin ich sonst im Kino selten. Und manche Filme scheinen gerade bewusst damit zu spielen, damit wir uns so nur noch stärker in sie verstricken. In Chantal Akermans Jeanne Dielman, 23, quai du Commerce, 1080 Bruxelles sehen wir 200 Minuten der Protagonistin beim Kartoffelnschälen und Geschirr-Abwaschen, beim Bettenmachen und Tischdecken zu, oft sogar mit dem Rücken zur Kamera. Was in anderen Filmen die Action wäre, verbannt Akerman ins Off, und sie stellt stattdessen das ins Zentrum, was die anderen Filmschaffenden rausgeschnitten hätten. Die Monotonie des Alltags, die die Hauptfigur langsam, aber andauernd verletzt, bis sie es nicht mehr aushält, sie spiegelt sich in unserem eigenen Durchgang durch die Langeweile, die uns schliesslich nur noch stärker mit der Frage konfrontiert: «Was will ich?» Die Langeweile fragt nach meinem eigenen Begehren. Auch deswegen kommt mir Jeanne Dielman letztlich weniger als ein Film über Unterdrückung vor denn als einer über die Möglichkeiten der Emanzipation. Weil der Film es mir nicht abnimmt, die Verantwortung für meine Wünsche zu übernehmen, auch dann nicht, wenn ich noch nicht einmal weiss, was diese Wünsche sind.

«Die Langeweile», so schreibt Adam Phillips, «ist die unmögliche Erfahrung, auf etwas zu warten, ohne zu wissen, was es sein könnte. Das Paradoxe am Warten in der Langeweile ist also, dass der Mensch nicht weiss, worauf er gewartet hat, bis er es findet, und dass er oft nicht weiss, dass er wartet.»

Aber das bedeutet auch, dass man die Langeweile nicht fälschen, nicht abkürzen, nicht zitieren kann: Ich kann zu den erregendsten Bildern eines Pornofilms vorspulen, der Schock eines plötzlich auftauchenden Monsters stellt sich auch dann ein, wenn ich nur eine Szene zeige, ich kann erläutern, wie ein Gag funktioniert. Aber die Langeweile kann ich nicht verdichten, sondern muss sich entwickeln, in genau der Zeit, die sie halt dauert, und auch dann habe ich nie die Garantie, dass sie sich beim Rest des Publikums auch so einstellt wie bei mir. Wahrscheinlich nicht. In Alfred Hitchcocks Psycho zucken alle an derselben Stelle zusammen, in Akermans Jeanne Dielman hingegen sind alle auf sich allein gestellt. Wie wir aus der Langeweile hinaus- und in den Film hineinfinden, kann mir niemand vorhersagen. Ich weiss es nicht einmal selbst.

«Ich halte das nicht aus», hat ein Student mal gesagt, als ich der Klasse den Anfang von Marguerite Duras' India Song gezeigt habe, und derselbe Student hatte kein Problem mit den heftigsten Bildern und schnellsten Schnitten. Die Langeweile entpuppt sich als Grenzerfahrung.

Es ist anzunehmen, dass unsere gegenwärtige Medienwelt diese Grenzerfahrung erschwert. Kann sich Langeweile überhaupt noch einstellen, wenn man mit nur einem Knopfdruck einen Film abbrechen und stattdessen einen neuen anfangen kann? Hätte ich den Film von Godard weitergeschaut, wenn ich statt im Kino gesessen mit meinem Laptop im Bett gelegen wäre?

Zugleich aber wissen wir alle, wie uns gerade angesichts eines unerschöpflichen Unterhaltungsangebots Langeweile ergreift. Dann scrollen wir endlos durch die Filmangebote von Netflix und Youtube. Wir klicken, schauen, warten, lustlos. Bis irgendwann die Langeweile etwas Anderem weicht. Niemand kann uns sagen, was und wann.

Zu dieser Kolumne gibt es auf ↗FILMBULLETIN.CH ein Videoessay von Johannes Binotto.